

nahme: Ang. - Vermoitung
& Care Q. in. S. S., Elger
4715, Koffisch, Köln 959 f. i
ter: Emil Blicher, Elger

Harmoniums
ohne Unterricht
spielbar.
49 stimmig nur RM. 130—
58 stimmig nur RM. 160—
usw. Katalog umsonst
WERNER HORN
Orgel-Harmonium-Fabrik
Eisenberg i. Thür. 66

Stoffe
4,95 RM p. Meter
Woll-Cuallität beidseitig
f. Angänge, Kollimine u.
Wäntel, 140 cm breit,
Seri. Sie 99 Str. bis in
letten einseitig, Mettels
E. Krug
Erntmischgau Sa.

Shelm
z. Eigener Bart - Lufts-
it Tischspanne. Bequeme
reflexvolle Umgebung. Gute
RM und 10% Zuschlag
ich. - Probett auf Wunsch

Wasche
aben möchte, schreibean
". Wernigerode (am Harz)

Waschtag
Wir warten auf Sie!

Waschtag
großen Bleek 36
hliche Inneneinrichtung
te Verpflegung. Tages-
trierter Prospekt kostenlos
Waschtag (am Harz)
Wischen.

Unser Postfachkonto lautet: Berlin 63 326. „Licht im Ofen“, Missionsbund für Ausbreitung des
Evangeliums unter den Völkern des Ostens & B., Wernigerode.

Dein Reich komme!

Monatshefte, herausgegeben von „Licht im
Ofen“, Missionsbund zur Ausbreitung des
Evangeliums unter den Völkern des Ostens

Schriftleitung: J. Kroeger

Verlagspreis: Für das Jubiläum 2,40 RM jährlich (Einselpost 25 Pf.); für das Ausland den
entsprechenden Beitrag in der jeweiligen Währung.

Nr. 5 · 1935

Mal

16. Jahrgang

Inhalt:

	Seite
Staatsreligion oder Gottesanbetung?	89
Die Prüfungskunde der Weltchristenheit	95
Wichtige Mitteilung	100
Baubolz	101
Der Weg nach Wolgaiska	104
Vom Evangeliumsdiens in Polen und auf dem Balkan	106

Copyright by Missionsbund „Licht im Ofen“, Wernigerode a. Harz
Alle Rechte vorbehalten

Missionsbund „Licht im Ofen“ (Dfmission)
Wernigerode a. Harz

Unsere **Postcheckkonten** lauten:

für Deutschland: Berlin 63326 „Licht im Osten“, Missionsbund für Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens E. V., Wernigerode a. S.

für die Schweiz: Nr. III 4269 Bern, Missionsbund „Licht im Osten“, Bern.
für Holland: Giro 166 821 „Licht in't Oosten“, Zendingbond tot Verbreiding van het Evangelie onder de Volkeren van het Oosten.

Penningmeester G. Streithorst, Weesp, Buitenveer 56.

Alle Bücher

beforgt ohne Aufschlag
schnellstens

Verandbuchhandlung
„Licht im Osten“
Wernigerode (a. Harz)

Erholungsheim

Schöne sonnige Lage . Eigener Park . Luft- und Sonnenbäder mit Duschanlage . Bequeme Spaziergänge in die reizvolle Umgebung . Gute Küche . 3,- 3,50 4,- RM und 10% Zuschlag für volle Pension täglich . Prospekt auf Wunsch

**Evang. Allianzhaus
Bad Blankenburg (Thür. Wald)**

D. Dreiholz R. Selmsche



Sie brauchen

Rubetage

für Leib und Seele . Wir warten auf Sie

Erholungsheim „Gottesgabe“

Wernigerode am Harz . Am großen Bleed 36

herrliche Berglage . Waldnähe . Behagliche Inneneinrichtung
Liegehalle . Freundliche Bedienung . Gute Verpflegung . Tagespreis von 3,50 bis 5,- RM . Illustrierter Prospekt kostenlos

Missionsbund „Licht im Osten“ . Wernigerode (am Harz)

Wir machen darauf aufmerksam, daß unsere

13. Glaubens- und Missionskonferenz
zu Wernigerode a. S. in der Zeit vom 4. bis 7. Juli (Eröffnung 3. Juli) stattfindet.

Generalthema: Der Mensch im Lichte der göttlichen Offenbarung

Ausführl. Programm in der Aprilnummer. Missionsbund „Licht im Osten“.

Staatsreligion oder Gottesanbetung?

Von Missions-Direktor Jakob Kroeger.

„Der König Nebuchadnezar hatte ein Bild aus Gold herstellen lassen. Seine Höhe betrug sechzig Ellen, sein Durchmesser sechs Ellen. Er stellte es in der Ebene Dura in der Provinz Babel auf. Da versammelten sich die Satrapen, die Oberbeamten und die Statthalter, die Ratgeber, die Schatzmeister, die Rechtskundigen, die Richter und alle Fürsten der Provinzen zur Einweihung des Bildes, welches der König Nebuchadnezar aufgerichtet, und sie stellten sich gegenüber dem Bilde auf, welches der König Nebuchadnezar aufgerichtet. Der Herold rief mit Macht: Man befehlt euch, ihr Völker, Nationen und Zungen: In dem Zeitpunkt, da ihr den Ton des Hornes, der Flöte, der Zither, der Harfe, des Psalters, der Sackpfeife und jeglicher Art von Saitenspiel hört, sollt ihr niederfallen und das Bild von Gold verehren, welches der König Nebuchadnezar aufgerichtet hat. Und wer nicht niederfällt und verehrt, soll zur Stunde mitten in einen brennenden Feuerofen geworfen werden.“ Daniel 3, 1-26.

Solange es in der Geschichte eine bewußte Glaubenshaltung dem Gott der Offenbarung gegenüber gegeben hat, weiß der Mensch von dem Gegensatz zwischen Religion und Gottesanbetung.

Selten klar lernen wir beide in ihrem tiefsten Wesen und in ihrer gegenseitigen Spannung kennen in den Tagen Daniels und seiner Freunde. Auf einer gewaltigen Festlichkeit in der Dura-Ebene der Provinz Babel mußte offenbar werden, wie wenig eine feierlich aufgezogene Religion und eine Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit innerlich verwandt sind.

Um jedoch das spannende Geschehen in der Dura-Ebene zu verstehen, müssen wir uns vergegenwärtigen, wem eine Gottesoffenbarung vorher dem jungen Nebuchadnezar in einem Traumgesicht geworden war. Ganz Gewaltiges hatte sich in wenigen Jahren vollzogen. Das politische Weltbild der damaligen Zeit hatte sich vollständig verändert. In kühner Entschlossenheit hatte der neue Welt Herrscher in schweren aber siegreichen Kämpfen die bisherige Vormachtstellung Assurs gebrochen und die Hauptstadt Ninive in den Staub gelegt. Auch die alte Weltmacht Ägyptens wurde durch Nebuchadnezar und seine kriegerischen Unternehmungen aufs Schwerste erschüttert. Die syrischen Provinzen standen damals unter ägyptischer Herrschaft. Um sie vor dem Vordringen des kühnen Babyloniers zu schützen, kam Pharaos Necho nach Palästina und Syrien. Er drang bis zum Euphrat vor, wurde aber bei Karachemis am Euphrat so entscheidend geschlagen, daß er nur noch durch schleunigste Flucht sich und einen Teil seiner Truppen am Leben erhielt.

Das Größte hatte sich aber bei Jerusalem vollzogen. Obgleich das Gerücht in der alten Welt verbreitet war, daß Jerusalem uneinnehmbar sei, da daselbst das Heiligtum des Gottes Israels stehe, so war auch Jerusalem vor seinem Ansturm gefallen. Jedoch den König Judas, und einen Teil der Edelisten des Gottes von Babel geföhrt. Selbst einen Teil der Geräte des Heiligtums hatte er mitgenommen und sie in das Schatzhaus des Gottes von Babel gesetzt. Hier standen nun die der Gottheit Israels gemeihten Gefäße als Beweis, daß die Gottheit Babels sich im Völkerkampfe doch als größer erwiesen hatte, als der Gott Israels. Dieses gewaltige Geschehen stand vor der Seele Nebuchadnezars. Da bewegte den jungen Herrscher die Frage: „was wohl nach diesem Geschehen werde“. Daß

es keine müßige Frage war, ersehen wir daraus, daß Gott Nebuladnezar ein göttliche Antwort auf dieselbe zu geben versuchte. Der Herr konnte es aus Grund der Stellung Nebuladnezars aber nur durch ein Traumgesicht tun. So geschah es, daß Nebuladnezar jenen bekannten Offenbarungstraum erhielt, dessen Inhalt er aber erst verstand nachdem ihm Daniel sowohl den Traum als auch die Deutung kundgetan hatte. Wie verhielt sich nun der König der Antwort Gottes gegenüber, die ihm auf seine Frage durch die Deutung des Propheten Daniel geworden war?

Nebuladnezar veräußerlichte die Gottesantwort durch eine symbolische Darstellung. Damit, daß Nebuladnezar Daniel zum Fürsten über die Landschaft Babel setzte, war für ihn der Offenbarungstraum noch nicht erledigt. Durch die Deutung, die Daniel dem Traume gab, war Gott mit seinem Wort in das Leben des jungen Weltherrschers getreten. Das ist jedes Menschen Verhängnis oder Rettung, daß die Offenbarung den nicht mehr läßt, in dessen Leben sie mit ihrer Sprache und ihrem Lichte treten konnte. Sobald sie mit ihrem Licht in das Leben eines Menschen treten kann, dann hört er auf, neutral zu sein. Der Mensch wird alsdann, auch ohne daß er es will, zu einer innerlichen Entscheidung gezwungen. Er sieht sich genötigt, entweder auf das Wesen der empfangenen Gottesoffenbarung einzugehen, oder aber sich derselben bewußt zu widersehen. Auch Nebuladnezar stand vor dieser Entscheidung. Und er traf sie, indem er den Befehl gab, in der Ebene Dura innerhalb der Landschaft Babel eine große goldene Bildsäule zu errichten. Sie war nichts anderes als jenes Monarchienbild, das dem Könige durch den Propheten Daniel als Offenbarungsausspruch geworden war. Es redete in der Seele und in dem Gewissen des neuen Weltherrschers und schwieg nicht.

Bei der Errichtung des Bildes traf der König nur insofern eine Änderung, daß er es ganz aus Gold herstellen oder vielleicht auch nur mit Gold überziehen ließ. Denn das eine hatte er besonders aus der Gottesantwort behalten. **„Du bist das goldene Haupt!“** Wie stark er bereits die ganze Offenbarung veräuflichte, indem er das ganze Bild und nicht nur das Haupt als golden darstellen ließ, das ahnte der König offenbar nicht. In allem kam aber Nebuladnezars innerliche Entscheidung zum sichtbaren Ausdruck. Anstatt sich zu beugen vor dem Gott der Offenbarung und innerlich einzugehen auf das Licht, das ihm durch den Propheten Daniel von Gott geworden war, **versymbolisierte er das empfangene Traumgesicht und schuf das goldene Monarchienbild in der Ebene zu Dura.**

Hier stehen wir jedoch vor einer ganz erschütternden Wahrheit der Menschheitsgeschichte. Was sich hier in der Seele eines jungen Nebuladnezar vollzog, wiederholte sich offenbar oder weniger offenbar in der Seele aller Völker, die irgendwie mit der göttlichen Offenbarung in Berührung kamen. Sobald es Gott gelang, einzelne oder Völker in das Licht seiner Offenbarung hineinzuziehen, da hörten sie immer auf, dem Göttlichen gegenüber neutral zu sein. Sie sahen sich genötigt, Stellung zu nehmen, entweder für Gott oder wider Gott, sich entweder dem Göttlichen und Überweltlichen zu erschließen, oder sich demselben bewußt zu verschließen.

Nebuladnezar beabsichtigte, durch das im Traumgesicht empfangene Monarchienbild eine **Universalreligion für sein neues Weltreich zu schaffen.** Aus dem ganzen Erlaß des Königs sehen wir jedoch, daß er nicht auf das Wesen der Gottesoffenbarung einging. Daraus floß nun weiter das ungemein Tragische in dem religiösen Leben der Geschichte: Nebuladnezar schuf aus der Offenbarung eine Religion. Denn die von ihm empfangene und im Bilde veräußerlichte Offenbarung sollte hinfort der Gegenstand der staatlichen Verehrung und kultischen Anbetung aller Landschaften, Stämme und Nationen sein, die er durch sein Zepter zu einer Weltmonarchie verbunden hatte.

Leider hat sich diese erschütternde Tragik auch je und je wiederholt im Laufe der christlichen Jahrhunderte und Jahrtausende. Was hat nicht auch die Kirche je und je mit der Gottesoffenbarung gemacht? Geschah es nicht immer wieder, wenn man sich dem Geiste Jesu Christi und des apokalyptischen Evangeliums verschloß, daß man dann die ganze Jesusbotschaft in Formeln, Dogmen und Symbolen veräußerlichte? Man forderte zwar die Anbetung des Buchstabens und des Bekenntnisses, aber die innere Beugung vor dem Geiste der Offenbarung verleugnete man. Man führte zwar die Apostelsprache, aber ohne Vollmacht des Apotelesmangeliums. Man baute zwar dem Ewigen Tempel und Dome, die Herrlichkeit und Majestät seiner Gegenwart erlebte man aber durch den Glanz feierlicher Prozessionen. Man schuf zwar das Heilige als Symbol des Göttlichen, der Gemeinschaft des Geistes mit dem Heiligen aber verschloß man sich. **Laodicea kann christliche Religion pflegen auch ohne Christus.** Das Leben dieser Gemeinde hatte zwar Raum für die Kirche, aber nicht für den Herrn der Kirche. Derselbe stand bereits außerhalb seines Tempels und klopfte an in der Hoffnung, daß ihm vielleicht einer oder der andere die Herzgastür zu seinem Leben öffnen würde.

So kann man mit Cain, dem Vater jeder seelenlosen Religiosität, zwar die Form des Huldigungsopfers wählen, jedoch ohne Huldigung leben; zwar den Weg zum Altar gehen, ohne den Segen des Altars zu suchen; dem Herrn Opfer bringen, ohne in der Hingabe der Seele vor Gott zu stehen. Wer denkt dabei nicht an jene kirchengeschichtlichen Zeiten vergangener Jahrhunderte, wo mit dem Wechsel der Landesfürsten und deren Religion auch die betreffenden Völker ihre Religion zu wechseln hatten. Das Schwert entschied auch über den Glauben der Völker, die Weltmacht über die Form der Gottesanbetung.

Wer will da nicht sehen lernen mit sehenden Augen und hören lernen mit hörenden Ohren und erfassen lernen mit einem von Gott erleuchteten Herzen, zu welchen Konsequenzen es im Leben der einzelnen und der Kirchen führen muß, wenn eines Tages die Gottesoffenbarung veräußerlicht wird zu einer Religion. Vor der Form und dem Symbol der Offenbarung zwar beugt man sich äußerlich, innerlich verleugnet man aber deren Geist, das Evangelium erhebt man zwar zu einer staatlichen Religion, man nimmt aber demselben die schöpferische Kraft für ein neues, an Gott gebundenes Leben.

Es war kein Geringerer als Nebuladnezar, der Empfänger der Offenbarung, der hier als Vertreter seiner Weltmonarchie bestimmte, daß die in der goldenen Bildsäule veräußerlichte Gottesoffenbarung eine alle Völker seines Reiches bindende und verpflichtende Universal- und Staatsreligion werden sollte. So erstrebte je und je auch die Welt ihre religiöse Einheit. Wie auf dem Boden des Evangeliums und lebendiger Gemeinschaft mit Gott als Endziel einerlei Erkenntnis und Einheit im Geiste steht, wie es von Jesus vom Vater in Joh. 17 erlehrt wurde, so suchte auch die Welt eine das ganze Volk umfassende Religion zu schaffen. Sie vermochte ihr Ziel jedoch nie durch den Geist und von innen heraus zu erreichen. Sie sah sich noch immer gezwungen, zu Machtmitteln, Befehlen und Drohungen zu greifen. Denn die Stärke jeder Staatsreligion — auch der christlichen — liegt nicht in den Waffen des Geistes, sondern in der Gewalt des Staates, deren sie sich in ihrer Mission bedient. Religionen scheuen auch vor den äußersten Machtmitteln nicht zurück und lassen durch monarchische Ullast und Gendarmen ihre Existenz und ihre Mission bedeu.

Wer jedoch eine Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit kennt, wer sich herausgerettet weiß auch aus dem Wesen weltlicher Frömmigkeit und versteht sich in den Geist des lebendigen Gottesreiches, der weiß, daß der Mensch auf Kommando hin niemals anzubeten vermag. Er kann sich auch nicht auf Staatsbefehl zu einer Religion und Weltanschauung bekehren. Niemand vermochte der Mensch sich ehrfurchtsvoll zu etwas zu bekennen, dessen göttliche Kraft er nie erlebt hatte. Wann und wo jedoch die

Welt in der Geschichte Religion übte, eine Verehrung von etwas Heiligen forderte, da glaube sie noch immer, durch staatliche Machtmitte und durch kaiserliche Bestimmungen beiden Völkern ihr Ziele erreichen zu können.

Diese Irrung der Welt flieht aus ihrem völligen Unverständnis für das Wesen der göttlichen Offenbarung und deren Erleuchtung und Kraft. Das Reich Gottes mit seiner Offenbarung will dienen, indem es erlöst und der Menschen innerlich in seinen Geist und in sein Wirken hineinzieht. Sein Licht scheint in die Finsternis, damit auch die Finsternis Licht werde. Es inspiriert und weckt den Glauben, der sich der Kraft und dem Wirken des Reiches Gottes erschließt. So sieht sich der Mensch in den Geist und in das Wirken des Reiches Gottes hineingezogen, und es wird mehr und mehr der Inhalt seines Lebens. Nicht etwa der Mensch baut und pflegt das Reich Gottes wie eine Religion, das Reich Gottes als schöpferische Kraft baut und pflegt vielmehr den Menschen als ein neues werdendes Leben, das sich hinfort in seiner Glaubenshaltung allein an Gott gebunden weiß.

Ganz anders ist es mit den Religionen in der Welt. Auch sie wollen inspirieren, Stimmung schaffen, begeistern. Mit gewaltiger Stimme mußte der Herold bekanntmachen: „Sobald ihr hören werdet den Klang der Hörner, Pöten, Zithern, Harfen, Psalter, Dudelsackpfeifen und aller Art von Musik, so sollt ihr niederfallen und das goldene Bild anbeten.“ So wird selbst die Inspiration des Geistes verdinglicht. Von sachlichen Dingen und ihrer Sprache wird erwartet, was allein durch die Sprache der Offenbarung und des Geistes erweckt werden kann.

Daher war eine Religion auch nie ohne Lärm, ohne Schauspiel, ohne Prozessionen in ihren Weibestunden und in den feierlichen Akten ihres Lebens. Sie brauchte die mystische Stimmung, die hinreißende Begeisterung, den blinden Fanatismus für den Geist der Inspiration, den sie nie zu vermitteln vermochte.

Wo aber der Geist schweigt, muß die Trommel reden — auf staatlichen Befehl! Und vor dem Monarchienbilde in der Ebene zu Dura Iniet eine anbetende religiöse Weltmonarchie! Nie beugt sich aber der an der Offenbarung Gottes orientierte Glaube anbetend vor der Religion des Fleisches. Ganz unerwartet tritt bei der feierlichen Prozession der Einweihung in der Ebene zu Dura wieder jener heilige Überrest mit einer neuen Zurückhaltung in Sicht, dem wir bereits in den ersten Kapiteln des Daniel-Buches begegneten. Wir sehen ihn in Daniel und seinen Freunden Sadrach, Mesach und Abed-Nebo. Er wurde am Babylonischen Hofe sichtbar, als der König befahl, daß auch die Söhne Judas, die für den Dienst am Hofe erzogen worden waren, durch die Tafelkost des Königs ernährt werden sollten. Auf Grund des Befehles glaubten aber die jüdischen Männer sich nicht durch den Wein, den der König trank, und durch die Speisen, die an der Tafel des Königs gereicht wurden, verunreinigen zu sollen. Schon damals standen sich die Verordnung eines Weltherrschers und die Frömmigkeit Daniels und seiner Freunde gegenüber.

Dem innersten Wesen nach haben wir in der Dura-Ebene leßthin wieder daselbe Bild. Es stehen sich einander gegenüber: die Anbetung des Fleisches, die Religion einer Weltmonarchie, der Pomp einer Staatsreligion einerseits und andererseits der persönliche Verkehr mit Gott, die Einsalt kindlichen Glaubens, die Reinheit eines geheiligten Gewissens. Wird nicht einfach die von der Begeisterung des Volkes getragene Staatsreligion die schlichte Anbetung des Herzens im Geist und in der Wahrheit erdrücken? Liegt nicht die ganze Zukunft der menschlichen Frömmigkeit schließlich doch einfach auf dem Boden der Religion? Oder wird sie auf dem Boden eines persönlichen Umgangs mit Gott liegen? Was wird siegen? Die Glaubensgemeinschaft der jüdischen Freunde mit dem Gott der Offenbarung? Oder der Enthusiasmus einer durch

die Babylonier groß aufgezogenen feierlichen Staatsreligion?

Zunächst scheint es, als ob die Männer, die da wagten, der stimmungs-vollen Anbetung in der Dura-Ebene zu widersprechen, rettungslos verloren wären. Wenn die Welt schon auf dem Boden ihrer politischen Macht hart sein kann, dann ist sie doppelt hart auf dem Boden ihres religiösen Fanatismus. Das Schreckliche vom Schrecklichen in der Geschichte war doch noch immer der fanatische Mensch in seiner Religion. Man denke nur an die entsetzlichen Inquisitionszeiten im dunklen Mittelalter und selbst in den Tagen der Reformation. Wer erschraut nicht über „den großen Leidensweg“ der russischen Stundistenbrüder noch am Ende des neunzehnten und am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts? Eine fanatisierte Religiosität ohne Seele glaubte zu allen Zeiten, Gott einen Gefallen zu tun, wenn sie den Herrn der Herrlichkeit ans Kreuz schlug. Sie kann auch heute noch betend Scheiterhaufen errichten und die Heiligen Gottes in den feurigen Ofen werfen.

Als in Mesach, Sadrach und Abed-Nebo die kleine, in ihrer Glaubenshaltung an Gott gebundene Schar der Stimme des Herolds nicht folgte und nicht mit den anderen Vertretern der Landschaften und Völker zusammen vor dem goldenen Monarchienbild niederfiel, da klagte man sie vor dem Könige an. Man behauptete, daß die Männer in ihrer Einstellung religions- und staatsfeindliche Leute seien. „Die verachten dein Gebot“ und „ehren deine Götter nicht“. Zu allen Zeiten waren beides die angeblichen Gründe, die der Welt im Laufe der Geschichte das moralische und offizielle Recht zu geben schienen, den Trägern der Offenbarung und des Gottesreiches einen dunklen Kreuzes- und Golgathaweg zu bereiten. Die meisten Märtyrer sind von ihrer Zeit unter dem Vorwand ihrer Irreligion und ihrer Staatsfeindschaft öffentlich verurteilt worden. Auch in Rußland wurde die evangelische Stundistenbewegung vielfach mit Antichristentum und Ribilismus gleichgesetzt und dementsprechend vom Staat und von der Orthodoxie behandelt. Mit dieser Schmach beladen gingen nicht selten die treuesten Untertanen des Zarenreiches und die stärksten Freunde wahrer Frömmigkeit gleich den schwersten Verbrechern nach Sibirien und negten den schweren, weiten Leidensweg mit ungezählten Tränen.

Es war daher eine seltene Rechtfertigung, die die Stundistenbewegung nach der ersten großen russischen Revolution im Jahre 1905 und 1906 erlebte. Nachdem die Revolution mit entschlossener Energie niedergeschlagen und die Ruhe wiederhergestellt war, wurden die Akten der Aufständischen von den Gerichten durchgesehen. Bei dieser gerichtlichen Untersuchung mußte die Regierung eines Tages zu ihrer Überraschung feststellen, daß sich auch nicht ein einziger unter den Aufständischen befunden hatte, der ein Anhänger des Stundismus gewesen sei. Es ist kein Bruder wegen einer Anteilnahme am Aufstande verurteilt worden.

An Gott gebundene Menschen hatten in der Geschichte nie ein Interesse an Revolutionen. Ob es eine monarchische, eine demokratische, eine republikanische oder sonst eine Regierung war, sie blieben unbeteiligt an blutigen Volksaufständen und Staatsumwälzungen. Ihr Interesse lag stets auf unweit höherer Linie und betätigte sich zum Wohl von Volk und Staat mit weit moralischeren Mitteln. Ihr Hoffen und Dienen gilt im letzten Grunde dem Kommen der Gottesherrschaft auf Erden zum Heile der Völker.

Der an Gott gebundene Mensch ist daher bereit, jedem Staate zu dienen mit der ganzen Treue, die in ihm wohnt, mit den besten Kräften, über die er verfügt, mit der größten Selbstaufopferung, die das wahre Wohl des Volkes erfordert. Wir sehen das auch hier in unserem Geschichtsbilde. Als Sadrach, Mesach und Abed-Nebo von Nebusadnezar über die Verwaltung der Landschaft Babel gesetzt und Daniel sogar zum Fürsten der Landschaft erhöht wurde, da widersprachen sie nicht. Nicht der Dienst auf dem Boden der Welt verunreinigt den Menschen des Glaubens, son-

bern jene Pseudoanbetung der Welt, in der sie vor ihren Göttern kniet. Er entzieht sich daher einer Religion, die vom Staate proklamiert und im Geiste des Staates gefeiert wird. Er kann wohl dem Staate dienen, aber nicht wider Gott sündigen!

Für die anderen heidnischen Völkernschaften des damaligen Weltreiches war es nicht schwer, sich auch innerlich an der großartigen politischen und zugleich religiösen Huldbigungsfeier in der Dura-Ebene zu beteiligen. Ihre religiöse Auffassung gestattete es ihnen, auch den babylonischen Reichsgott in den „Kreis ihrer heimischen Götter aufzunehmen“. Denn ihnen waren ja ihre Götter nur Rational- und Landesgötter, daher konnten sie auch ohne Gewissenskonflikte fremde Gottheiten anerkennen und sie verehren, ohne den eigenen untreu zu werden. „Aber was der Heide konnte, das konnte nicht auch ein Israelite, ohne sich gegen seinen Gott zu versündigen.“ Seine Gotteserkenntnis war eine viel tiefere, und für ihn gab es nur einen, und zwar den lebendigen Gott.

Mithin lagen für die drei Freunde Daniels auch hier die Grenzen ihres Gehorsams. Unmöglich konnten sie einem Monarchienbilde Nebufadnezars geben, was Gottes war. Der in seiner Glaubenshaltung an Gott gebundene Mensch ist wohl bereit zu jedem Dienst, niemals aber über die Grenzen des von Gott erleuchteten Gewissens und der durch Offenbarung gewonnenen Gotteserkenntnis hinaus. Mag die Welt selbst in ihren feierlichsten und kritischsten Stunden auf diesen Gebieten Anspruch auf seinen Gehorsam erheben, so antwortet er stets wie Luther mit dem heiligen Reim des Glaubens: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders!“

Wie umgab die Welt sich mit so viel Heuchelei und äußerem Schein wie in solchen Zeiten, wo sie dem Reim des Glaubens gegenüberstand. Mit erheuchelter Entrüstung, heiligem Zorn und getränktem Rationalgefühl begab man sich auch in der Dura-Ebene zum Könige und teilte ihm mit: „Nun sind da jüdische Männer, welche du über die Verwaltung der Landschaft Babel bestellt hast, Sadrach, Mesach und Abed-Nebo; die achten nicht auf dein königliches Gebot, dienen deinen Göttern nicht und beien das goldene Bild nicht an, das du aufgerichtet hast!“

Zunächst geriet Nebufadnezar über diese Majestätsbeleidigung und Religionsablehnung in die größte Aufregung. Er befahl in seinem Zorn, daß Sadrach, Mesach und Abed-Nebo vor ihn gebracht werden sollten. Offenbar erinnerte er sich jedoch an den auch ihm so unschätzbaren Dienst, den ihm Daniel mit der Deutung des Traumes erwiesen hatte, und an die hohe Vergabung, die auch Daniels Freunde in der Verwaltung der Landschaft Babel befundet hatten. Daher ließ er sie nicht ohne weiteres in den feurigen Ofen werfen. Er stellte den Männern vielmehr zuvor die schwereren Gewissensfragen: „Habt ihr vorzüglich meinem Gott nicht gedient und das goldene Bild nicht angebetet, das ich habe aufrichten lassen? Seid ihr jetzt bereit, daß ihr zu der Zeit, da ihr hören werdet Flöten, Zithern usw. niedersfallt und anbetet das Bild, das ich gemacht habe? Wenn nicht, so sollt ihr augenblicklich in den glühenden Feuerofen geworfen werden! Und welcher Gott wird euch aus meiner Hand erretten?“

Hier tut sich unserem Blick die ganze innere Abgründigkeit der Welt auf. Sie benützt auch die empfangene Gottesoffenbarung zur Stärkung ihres eigenen Wesens. Auch das höchste Licht, das ihr wird, muß zu ihrer Umkleidung und Verherrlichung dienen. Nebufadnezar hatte nicht vergessen, daß der Offenbarungstraum ihm kundgetan hatte: „Du, o König, bist ein König der Könige, da dir der Gott des Himmels königliche Herrschaft, Reichthum, Macht und Glanz gegeben hat, und überall, wo Menschentinder wohnen . . . hat er sie in deine Hand gegeben und dich über sie alle zum Herrscher gemacht!“¹⁾ War es nun ein Wunder, daß jener Weltregent, der von dem Gott der Offenbarung die Herrschaft über alles und alle empfangen hatte, in unbegrenztem Selbstbewußtsein fragte: „Und welcher Gott wird euch aus meiner Hand erretten?“ Wie verstieg sich da Nebufadnezar! War ihm mit den Völkern, Ländern,

¹⁾ Dan. 2, 37 ff.

Tieren usw. tatsächlich alles von Gott übergeben worden? Auch der heilige Überrest? Auch das Tiefste, Heiligste, das Ewige, das dem Reiche Gottes Angehörige, das der Mensch als das allein von Gott empfangene in sich trägt? Gibt es denn überhaupt eine Weltmacht, die dem Menschen je in der Geschichte das Heiligste, was er in sich trägt, hat nehmen können? Ganz Rom geriet in Aufwallung, es konnte aber nicht das Evangelium und das Glaubenszeugnis aus dem Herzen Luthers und der Reformation reißen. Das mächtige Zarenreich vermochte nicht trotz aller Härte in den einfachen Stundenbrüder und in so manchen Adelskreisen Petersburgs den heiligen Überrest in seiner Anbetung im Geist und in der Wahrheit zum Schweigen zu bringen. Selbst eine gegenwärtige Sowjetregierung, die sich in der Wahl und Anwendung ihrer Machtmittel durch keine höhere Moral bestimmen läßt, und der nur heilig ist, was ihr dient, hat noch kein Mittel erfunden, um das Kommen des Reiches Gottes in Rußland aufzuhalten. Nebufadnezar! Alles und alle sind dir übergeben, — nur der heilige Überrest nicht! —

Die Prüfungsstunde der Weltchristenheit.

Von Dr. Joachim Müller.

II.

Nun möchten wohl manche fragen: entspricht die hier entworfene Schau denn der Wirklichkeit? Ist es nicht reichlich übertrieben, in der gegenwärtigen Weltstunde eine so ernste Sichtung und Prüfung der christlichen Weltgemeinde zu sehen? Demgegenüber weisen wir auf die tatsächliche Lage hin, die wir uns an einigen Beispielen verdeutlichen wollen. Wir beginnen dabei mit dem Wiedererstarben des Heidentums.

In Westafrika, um nur einen typischen Vorgang aus dem schwarzen Erdteil zu nennen, haben einzelne heidnische Häuptlinge in Stammesgebieten, die schon missioniert waren, den Fetischismus wieder eingeführt. Und zwar ist dies ausdrücklich unter nationalpolitischen Gesichtspunkten geschehen. Man betrachtet das Christentum als den Vortrupp der imperialistischen Großmächte, die den Regier drunten halten wollen. Aus den gleichen Gründen bekennen sich die Söhne von Regierfürsten, die in Oxford und Cambridge studiert haben, nach ihrer Rückkehr in das Stammesgebiet zu den Göttern der Väter.

Weit mächtiger ist der Vormarsch des Heidentums in Asien. Wenn wir neuerdings wieder von Christenverfolgungen in China, in der Provinz Nünan hören, so ist das gewiß örtlich begrenzt und hat besondere Gründe²⁾. Aber es gehört doch in den weiten Rahmen der antichristlichen Erhebung hinein, zumal wenn gleichzeitig von Wiederherstellung der Tempel und Wiederaufrichtung der Götterbilder an anderen Orten des Reiches der Mitte berichtet wird. Ein für die Lage in Indien kennzeichnender Zug wurde neulich bekannt.

²⁾ Die Allgemeinen Missionsnachrichten vom Februar 1935 weisen darauf hin, daß „das Bisthumgeschäft, das sich durch die veränderte, enthaltsame Lebensweise der Christen bedroht fühlt“, hinter dieser Verfolgung steht.

Ein nationalistischer Ausschuß wollte den Boykott der Kolsmission in Nordindien beschließen. Nur dem persönlichen Einfluß Ghandis ist es zu verdanken, daß der Beschluß nicht zustande kam. Der Mahatma hatte gerade eine Reise durch dieses Arbeitsfeld der Gohnerischen Mission gemacht und tiefe Eindrücke von ihrem gesegneten Dienst empfangen. Aber es hatte eben an diesem einen Faden der persönlichen Einwirkung Ghandis gehangen! Man darf sich ernstlich fragen, was in Indien wird, wenn dieser Faden einmal gerissen ist. Wahrscheinlich wird in Indien ein Ringen zwischen nationalistischem Heidentum und marxistischer Gottlosigkeit anheben. Jawaharlal Nehru, Ghandis Sekretär und in Zukunft zweifellos ein besonders einflußreicher Führer des indischen Nationalismus, ist jedenfalls im Gegensatz zu seinem Meister ganz entschieden gewillt, den Weg des marxistischen Sozialismus einzuschlagen. Für einen asiatischen Nationalismus ist das gar kein fernliegender Gedanke. Hat doch der Bolschewismus von Anfang an im Gegensatz zu den bürgerlichen Mächten des Westens Freiheit und Gleichheit der Rassen und Völker als seine Losung verkündet! Nehru hat kürzlich wieder in einem Heftchen: *Wither India?* (Wohin, Indien?) den Marxismus als wirtschaftliche und soziale Grundlage der indischen Erhebung gepriesen. Wie die indische Entwicklung auch gehen mag: ob zurück zu den Göttern des Hinduismus oder vorwärts in den kämpfenden Atheismus des Bolschewismus oder auch zum Islam hin, der mit den Mitteln der Welt den Gottesstaat der gläubigen Muslime aus allen Völkern der Erde errichten will — in jedem Falle wird für die kleine christliche Gemeinde in Indien eine schwere Zeit anheben.

Was Japan anbetrifft, so wird uns folgendes Bild der Erhebung des alten heidnischen Glaubens, insbesondere der Volksreligion des Schintoismus, seit dem Jahre 1931 entworfen: „Bei bestimmten Gelegenheiten sind die Tempel und Schreine mit Andächtigen überfüllt. Noch nie boten die religiösen Feiern ein so farbenreiches Bild und nie dürften sie so im Mittelpunkt des öffentlichen Lebens gestanden haben wie heute. Der Rundfunk und die Presse haben sich der religiösen Propaganda zur Verfügung gestellt. In den Druckereien ist Tag und Nacht gearbeitet worden, um möglichst zahlreiche Schriften über das Lehrgut dieser Religionen und ihre Einwirkung auf die nationalen und internationalen Fragen des Landes unter das Volk zu bringen.“²⁾ An dieser Mitteilung ist sehr interessant zu sehen, wie im altheidnischen Lande die modernsten Propagandamittel, die zur staatlichen Macht in enger Beziehung stehen, sich in den Dienst der Volksreligion stellen und von deren Standpunkt insbesondere die innen- und außenpolitischen Probleme des Landes beleuchten.

Nach sehr zuverlässigen Nachrichten erwarteten übrigens christliche Kreise in Japan im Herbst 1933 eine empfindliche Einschränkung ihres Dienstes, ja eine ernste Verfolgung. Es war dies zu der

²⁾ Dr. William Arling im „National Christian Council Bulletin“ von Japan, November 1934, nach *Def. Pressdienst* 1935, Nr. 4.

Zeit, als Kriegsminister General Araki, ein bedeutender Führer des japanischen Nationalismus, an der Regierung war. Den Einfluß des Buddhismus hatte man damals schon weitgehend eingedämmt. Man besteuerte die buddhistischen Priester — natürlich nicht die geheiligten Tempelinkünfte, wohl aber ihr persönliches Einkommen — so hoch, daß viele den Tempeldienst verlassen und einen bürgerlichen Beruf ergreifen mußten. Dadurch gingen zahlreiche buddhistische Tempel ein. Die friedliche Lehre des Buddha, die über die Meere hinweg Asiens Völker verbindet, muß der kriegerischen Nationalreligion weichen.

Das Heidentum im ehemals christlichen Abendlande ist gegenwärtig eine viel erörterte Tatsache. Uns brennt da zunächst in tiefer Sorge auf der Seele, was die religiöse Entwicklung der letzten Jahre in Deutschland gebracht hat. Tausende von Belegen für das Vordringen heidnischen Irrglaubens im Volke Luthers könnten beigebracht werden. Wer viel in Deutschland herumkommt, kann nur mit tiefem Ernst die weite Verbreitung heidnischer Gedanken feststellen. Bis in entlegenste Dörfer sind sie gedrungen, nicht selten durch die Lehrer in die Seele der Jugend gesenkt. Gesundes deutsches Wesen wehrt sich dagegen, besonders im bodenständigen Bauerntum. Aber der Angriff ist umfassend und wird mächtig gefördert. Von den seelenzerstörenden heidnischen Lehren greifen wir nur zweierlei heraus: den Kultus des Blutes und die Wiederbelebung des Götterglaubens, und auch hier deuten wir nur an. Schon in Alfred Rosenbergs „Mysterium“ wurde das nordische Blut als „das Mysterium“ verherrlicht, das „die alten Sakramente ersetzt und überwunden hat“. Das Sakrament des Abendmahles, die Gemeinschaft mit dem Opfer des Herrn auf Golgatha, der Friede und die Veröhnung, die wir haben durch sein Blut — überwunden durch das nordische Blut für die, in deren Adern es in stolzer Kraft und Blut rollt! Und in der Schrift von Geride „Glaube aus dem Blut“ (1934) ist die letzte Folgerung gezogen: „Unser Blut sagt uns, was gut und böse ist; das ist Gott, der in uns und aus uns spricht.“ Da ist wirklich der Spruch der alten Schlange erfüllt: „Ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist!“ Ganz gewiß darf auch der alte Götterglaube in solchem Heidentum nicht fehlen. So jagt denn einer der Verfasser der von Prof. Hauer herausgegebenen „Deutschen Glaubensunterweisung“ (1934) auch ganz klipp und klar: „Die Götter und Göttinnen sind ein ganz wichtiger Bestandteil eines deutschen Heiliums.“ Und in dem gleichen Katechismus der deutschen Glaubensbewegung steht geschrieben: „Wir wollen uns nicht scheuen ... die alles übertönende Lichtquelle, die Sonne, mit ehrfürchtigem Ernst zu grüßen ... Die Sonne soll dem Kinde heilig sein.“ Der Weg zu den Göttern wird auch im deutschen Vaterlande, mitten im Volk der Reformation, beschritten.

Aber wir stehen nicht allein in Europa. Italien ist uns vorgegangen. Der Geburtstag der ewigen Stadt wird dort am 21. April jedes Jahres feierlich begangen, und je und dann ruft dabei der

italienische Staatschef die Göttin Rom an. „Heil dir, Göttin Rom Heil dir von denen, die da waren und sind und sein werden deine Söhne, bereit zu leiden und zu sterben für deine Macht und deinen Ruhm!“ Gabriele d'Annunzio, vor dem Kriege Darsteller der raffinierten Leidenschaften einer zu Ende gehenden Epoche, danach dichterischer Genius des italienischen Rationalismus, telegraphierte bei der Befehung Rumes: „Der Gott Italiens sei mit uns!“ Und nicht selten sind Todesanzeigen in italienischen Blättern, die bezeugen daß ein Avantgardist oder ein Balilla mit dem Namen „Mussolini“ auf den Lippen gestorben sei. Die Symbole des Volkes und seiner Geschichte werden verabsolutiert und mit den alten Göttern des Landes vermischt.

Interessant ist, daß Frankreich schon im 19. Jahrhundert sein Heidentum ausgebildet hatte. Auf die Niederlage von 1870 erfolgte eine nationalistische Reaktion, geführt von dem Lothringer Maurice Barrès und dem Südfrenzen Charles Maurras. Sie beide vertraten ein überzeugtes Heidentum. Maurras nannte einmal den römischen Katholizismus „genügend heidnisch und christlich“, so daß er ihn in das politische System seines Rationalismus gut einbauen könne. Und er dankte es der römischen Kirche, daß sie ihre Glieder vor den „hébraïsmes déshonorants du Christ de la bible“ — in einem gewissen Jargon würde man heute bei uns sagen: vor den entehrenden Jüdeleien des biblischen Christus — bewahrt hat, in dem sie den Katholiken die biblischen Berichte und Lehren nur in den homöopathischen Dosen der Liturgie und des Catechismus Romanus verabreichen lasse.

So wirkt das Heidentum mit neuer Kraft über die Welt hin und fordert das Christentum zu klarer Abgrenzung und Scheidung von aller Abgötterei heraus. Daneben kämpft der Gotteshaß des Bolschewismus nach wie vor aufs schärfste gegen Christus und die Kirche. Daß die Sowjetunion noch durchaus nicht gewillt ist, diesen Kampf aufzugeben, ist mit Händen zu greifen. Solange ein Religionsgesetz wie das russische vom 8. April 1929 besteht, das ganz eindeutig ein Anti-Religionsgesetz ist, solange die „Kultdiener“ mit besonderer Wut verfolgt werden, solange die Verhaftung und Verbannung unserer Brüder und Schwestern nicht aufhört, deren „Kulakentum“ ein billiger Vorwand für ihre Bestrafung ist, solange ganz allgemein eine Vergewaltigung des Menschen dort drüben herrscht, die der Liebe Gottes und seinen heiligen Geboten brutal ins Gesicht schlägt, solange Menschen in den Gefängnissen und Konzentrationslagern gefoltert werden und in den Wäldern und Sümpfen des Nordens bei harter Arbeit verkommen — solange ist dort Antichristentum und Gottesfeindschaft am Ruder. Die Zeitschrift des kämpfenden Gottlosenverbandes, „Besboschnit“, hat erst kürzlich wieder zweimal die Gelegenheit benutzt, das Feuer des Gotteshasses besonders zu schüren. Einmal gab sie anlässlich der 17. Jahresfeier der bolschewistischen Revolution im Oktober 1934 eine Sondernummer heraus, die die Vollendung der proletarischen Revolution durch Nieder-

ringung des Gottesglaubens predigte. Sodann veröffentlichte sie in ihrem Heft vom 10. Dezember 1934 Zitate aus Reden des ermordeten bolschewistischen Funktionärs Kiroff, die Lenin als den großen Lehrmeister der Gottlosigkeit priesen und ausmündeten in den Ruf: „Die Zeit ist nicht mehr fern, da die Fahne Lenins über der ganzen Erde flattern wird!“

Bolschewistisches Antichristentum hat sich auch in Spanien in den Oktoberaufständen in der Provinz Asturien furchtbar genug offenbart. Nach dem „Osservatore Romano“ der Zeitung des Vatikans, sind dort während der vierzehntägigen Kommunistenherrschaft hunderte von Menschen ums Leben gekommen, davon nicht wenige von den Auführern grausam ermordet. Art und Scheiterhaufen haben dazu ebenso dienen müssen wie Maschinengewehr und Dynamit. Die katholischen Priester, Mönche und Seminaristen sind als tapfere Befenner gestorben. Von drei Seminaristen zu Oviedo wird berichtet, daß sie mit dem Rufe: „Es lebe der König Christus!“ zusammengebrochen seien. Kirchen wurden zerstört, Friedhöfe geschändet. In Oviedo hat die ehrwürdige Kathedrale der Beschickung durch die kommunistischen Banden widerstanden, „ebenso wie dem Ansturm der Araber vor 1000 Jahren“; dagegen sind der bischöfliche Palast und die Universität in Trümmer gesunken. Das asturische Revolutionskomitee hat, der militärischen Gewalt weichend, den Aufbruch schließlich mit folgendem Aufruf abgebrochen: „Die Volksmassen haben den Beweis ihrer revolutionären Fähigkeiten erbracht. Wir halten danach einen Waffenstillstand für notwendig. Daher haben die Vereinigten Revolutionären Ausschüsse beschlossen, wieder normale Verhältnisse eintreten zu lassen. Wir empfehlen allen, in Ordnung, mit frohem Bewußtsein wieder an die Arbeit zu gehen. Dieser Rückzug erscheint uns unvermeidlich aber ehrenvoll.“ Jynischer kann man nicht reden!

Über die Bedrückung der katholischen Kirche in Mexiko hat der dortige Erzbischof Diaz einem Korrespondenten der New York Times eine Erklärung abgegeben, aus der folgende Tatsachen hervorgehen: Die Bundesstaatsgewalt hat sich im Laufe eines Jahres 150 Kirchen angeeignet. Aus elf Teilstaaten sind Bischöfe und Klerus vertrieben, in anderen Teilstaaten ist auf 100 000 Katholiken nur noch ein Priester zugelassen. In Mexiko-Stadt, einem Bezirk von rund einer Million Seelen, soll die Zahl der zugelassenen Priester auf zwei herabgesetzt werden. In einer anderen Stadt, Mexicate, wurde der Priester durch die Gottlosen vertrieben, die Kirche von der nationalen Revolutionspartei in Besitz genommen, die religiösen Bilder durch Bilder politischer Führer ersetzt. Die Kirchenbaner mußten den schwarzen Fahnen der Revolution weichen. In Durango wurde das Priesterseminar auf Befehl der Regierung geschlossen. Das Gebäude wurde eines Abends spät um 11 Uhr besetzt, die Seminaristen ohne weiteres in die Nacht, auf die Straße getrieben. All dies geschah im vollkommenen Gegensatz zur mexikanischen Verfassung. Und schon bemerkt der „Besboschnit“ vom 29. November 1934 mit Be-

hagen zu den Vorgängen in Mexiko: „Die antikirchliche Bewegung hat sich in letzter Zeit auch gegen die evangelische Kirche gewendet. Aus dem Staate Tschichuachta kommt die Meldung, daß dort den protestantischen Geistlichen die Abhaltung von Gottesdiensten verboten worden sei. Die Regierung von Sinaloa hat schlechthin alle religiösen Veranstaltungen untersagt.“ (Fortsetzung folgt.)

Wichtige Mitteilung.

Ohne daß wir die Möglichkeit haben, die Gründe nachzuentrollieren zu können, müssen wir heute unsern Freunden mitteilen, daß in den letzten Wochen manche unserer deutschen Glaubensgenossen und Freunde in der russischen Sowjetunion uns bitten, sie nicht weiter zu unterstützen. Die Begründung, falls sie überhaupt mitgeteilt wird, ist ganz verschieden. Einige schreiben, daß die Regierung hinfort für sie sorgt, andere teilen mit, daß sie eine Unterstützung nicht mehr nötig haben, noch andere deuten die Unannehmlichkeiten an, die für sie mit dem Empfang von Unterstützungen verbunden sind, oder daß die empfangenen Opfer der Liebe nach Bestätigung doch an die internationale rote Hilfe abgegeben werden müssen.

Bisher haben wir unseren charitativen Dienst, und zwar auch in schwierigsten Zeiten, wo es schien, daß alle Türen geschlossen waren, in der Gewißheit tun dürfen, daß derselbe nicht vergeblich war in dem Herrn. Nie haben wir irgend welche Nebenabsichten mit unseren Unterstützungen verbunden, sondern allein aus dem Geiste christlicher Liebe heraus gehandelt: „Wo ein Glied leidet, da leiden alle Glieder mit.“ Und auf Grund der ganz zuverlässigen Nachrichten und der Luittungen wußten wir, daß die weitergeleiteten Mittel ihr Ziel bisher erreichten und ihren glaubensstärkenden Dienst tun durften, und zwar auch an den vielen ganz Einsamen in den fernen Zwangsarbeitsstätten des hohen Nordens, Sibiriens oder Asiens. Daher hatten wir die volle Freimütigkeit, unsere Freunde zu diesem Dienst zu ermutigen oder aufzufordern.

Ist nun somit der Weg zur Hilfe an deutschen Kreisen, besonders soweit sie in geschlossenen Ortschaften wohnen, bis auf weiteres fast völlig verschlossen, so haben wir zunächst doch noch die Möglichkeit, den russischen Freunden und Glaubensgenossen zu helfen. Wir werden daher auch weiter versuchen, diesen wie bisher zu dienen, besonders auch den Zeugen des Evangeliums, damit sie den Gemeinden für ihre zukünftigen Aufgaben erhalten bleiben. Sollten sich auch hier dieselben Hemmungen und Schwierigkeiten ergeben, so werden wir das ebenfalls offen unseren Freunden mitteilen. Möchte die wichtige und schwere Angelegenheit allen unseren Missionsfreun-

den ein Anliegen des Gebets sein, damit der Herr uns volle Klarheit schenke, und unser Handeln nicht etwa in peinlicher Ungezißigkeit geschehen müßte. Erheischt die allgemeine Notlage unserer deutschen und russischen Glaubensgenossen und Freunde wieder eine weitere Unterstützung, so muß der Herr auch diesmal alle Schwierigkeiten und Hindernisse überwinden helfen, damit weiter denen gedient werden kann, die bisher durch die schwersten Nöte und Drangsale gegangen sind.

Die Entwicklung in Sowjetrußland weist uns jedenfalls auf das eine hin: Der Dienst am Evangelium unter den russischen Emigranten, in den Rand- und Balkanstaaten, in Polen, in der Ukraine und in den Überseeländern muß hinfort von unserem Missionswerk mit vermehrter Hingabe getan werden. Daß wir mit unserem bisherigen vielseitigen Dienst am russischen Volk zugleich auch so weitgehende innere Missionsaufgaben innerhalb der Kirchen und Gemeinden im In- und Auslande verbinden konnten, sehen wir als eine besondere Gnade an. Hier erlebten wir es immer wieder so sichtbar, daß wir nicht etwa nur die Gebenden, sondern in erster Linie die Empfangenden waren. Wir wollen daher, teure Missionsfreunde, unseren gemeinsamen Dienst weiter in dem Bewußtsein und der Freude tun, daß der Herr mit seiner Sendung und Vollmacht hinter uns steht.

Im Namen des Vorstandes des Missionsbundes „Licht im Osten“
J. Kroeger, Dir.

Bauholz.

Blätter aus einem Tagebuch.

Es war bitterkalt, als man uns in den Gefängnishof führte. Zuerst merkte ich nichts von der Kälte, da ich mich von der Luft gänzlich betäubt fühlte. Ich war nämlich schon seit zwei Monaten in Untersuchungshaft, wo ich mich in einem engen, halbdunklen Raum im Erdgeschloß, dreieinhalb Schritte lang, zwei Schritte breit, mit acht anderen Frauen befunden hatte. Es war schon dunkel und mochte wohl gegen 8 Uhr sein. Wir wurden in langen Reihen aufgestellt und schweigend weggeführt. Wohin? Das ahnte niemand, und zu fragen war unnützlich, denn man bekam doch keine Antwort.

Also schritten wir wortlos durch die kalte Nacht. Bald waren wir außerhalb der Stadt auf dem breiten Dwina-Fluß — in Rußland werden im Winter die Flüsse als Wege benutzt —. Ein Schneegestöber erloß sich, es konnte wohl 25—30 Grad Reaumur sein. Wir waren schon bald zwei Stunden unterwegs, aber sahen nichts, keine Menschenwohnung, nur Schnee und das weißblaue glänzende Eis des

breiten Flusses. Ab und zu kamen wir an den Ufern an halbversunkenen Barken vorbei. Plötzlich machte unsere Wache halt. — „Angekommen!“ sagte einer von ihnen. Aber ich sah nichts als einige solcher Barken. — „Ja, hier werdet ihr untergebracht“, fügte ein anderer hinzu, und tatsächlich entdeckte ich plötzlich einige Notarmisten, die auf uns zuwinkten.

„Hier nehmt eine Tasche mit Dokumenten in Empfang, dazu 50 Stück Männer und 9 Stück Frauen“ (Gefangene werden wie Vieh, per Kopf oder per Stück, gezählt). — Das war also unsere neue Wohnung. Wir wurden in eine Barke geführt, ganz hinunter in den Schiffsraum, der durch Bretterwände in kleine, fensterlose Zellen eingeteilt war. Auf dem Fußboden standen kleine, eiserne Öfen, die man Tag und Nacht heizen mußte, und die genügend Wärme verbreiteten, um die Eisrinde auf der Diele zu schmelzen, deshalb stand überall Wasser, durch welches wir zu waten hatten. In eine solche fensterlose Zelle sperrte man uns ein. Am Tage brannte hier nur eine winzige Birne. Es war dunkel, naß, kalt, voll von Rauch und Qualm.

Raum waren wir hineingestossen, da klopfte es schon an den Bretterwänden. Das waren Unglücksgefährten, die sich schon seit Monaten in diesem Schiffsraum befanden und die von uns Auskunft über ihre Angehörigen haben wollten und uns nun fragten, ob wir nicht mit ihnen irgendwo zusammengekommen wären.

„Lange werde ich es hier nicht aushalten können“, dachte ich. In dem Halbdunkel sah man schwarze Punkte, die umherliefen; das waren Unmengen von Wanzen, die uns buchstäblich aufsaßen. Doch niemals ist es im Leben schlimmer, als man es aushalten kann. Wirklich, ich fühlte mich furchtbar niedergeschlagen, auch körperlich schwach und elend, meine Beine schmerzten, ich hatte starken Skorbut, — denn im Gefängnis bekamen wir 300 Gramm Schwarzbrot täglich, einen Teelöffel Zucker, einen Teller sogenannte Suppe — heißes Wasser mit einzelnen Kohlblättern, etwas Hirsebrei — ohne jegliches Fett selbstverständlich — und zwei Glas heißes Wasser. Wir litten natürlich an Hunger. Nach 24 Stunden wurde uns plötzlich befohlen, uns aufs neue auf den Weg zu machen. Schon viele Male bin ich in Somjertrusland lange Strecken zu Fuß unter Militäreskorte gewandert; trotzdem macht es immer wieder einen unangenehmen, unheimlichen Eindruck, wenn alle schon in Reih und Glied aufgestellt sind, und die Soldaten ihre Gewehre laden. Darauf wird in der Regel gesagt: niemand darf aus der Reihe treten, rauchen, sprechen, sich umwenden. Nach solcher Einleitung verging mir gewöhnlich die Lust zum Reden.

Wir marschierten im Laufschrift: 15 Kilometer bis zur Stadt hatten wir in zwei Stunden zurückgelegt, und wer etwas zurückblieb, bekam einen Kolbenschlag auf den Rücken. Zu unfremd Staunen sollte es dieses Mal weitergehen. Wir waren schon durch die Stadt geschritten und näherten uns dem Bahnhof, der gegenüber der Stadt am anderen Flußufer lag. Dort standen einige Güter-

züge. „Bauholz“ stand auf den Wagen geschrieben, und dieses „Bauholz“ sollten wir sein. „Aus uns und auf uns wird das neue Rußland gebaut“, dachte ich.

In einen solchen Wagen sollten wir einsteigen. Soviel ich weiß, gibt es in Viehwagen ein kleines Fenster; auch wir hatten ein solches, ganz hoch oben, nur vergittert und mit weißer Farbe bestrichen. In der Mitte stand ein kleiner eiserner Ofen, den wir immerfort heizten, denn es war ja bitterkalt, etwa 30 Grad. Auf der Diele war in der einen Ecke ein viereckiges Loch, das zur Ventilation und zu verschiedenen anderen Zwecken diente. Zu beiden Seiten des Ofens waren zwei Reihen von Holzpritschen übereinander angebracht — unsere Liegestätten. Doch wir waren 50 Frauen, und Platz gab es auf diesen Lagern nur für 40 — also mußten 10 sitzen. Und das taten wir auch. Auf Holzscheite geduckt, kauerten wir um den qualmenden Ofen, stunden-, nein, tagelang. Wir wußten ja gar nicht, ob es Tag oder Nacht sei und wohin unser Weg führte. Aber vor Hunger und Müdigkeit waren wir so erschöpft und abgestumpft, daß uns alles gleichgültig war. Nur, daß dies alles einmal ein Ende nehme, war der einzige Wunsch.

Die schweren Türen waren geschlossen und eiserne Riegel vorgeschoben. Zweimal am Tage wurde geöffnet, und wir bekamen einen Eimer heißes Wasser zum Trinken. Unsere Brotration hatten wir am ersten Tage schon für eine ganze Woche erhalten. Was da vorging! — Die Frauen schlugen sich förmlich wie verrückt, um einen Schluck Wasser zu bekommen, denn der Eimer, in dem das Wasser nach Kost und Lfarbe roch, reichte nicht für uns alle aus. Einige, die besonders unter dem Durst litten, banden einen Becher an einen Strick und sammelten sich auf diese Weise etwas schmutzigen Schnee durch das Loch vom Geleise.

An den Haltestellen sollten wir nicht reden; später verstand ich auch den Grund: wir fahren nämlich in der Richtung nach dem Ural, und Expreßzüge von Wladivostok nach Stolbzn (Polen) kamen an uns vorbei. Es könnte den Ausländern doch wunderbar vorkommen, wenn in Rußland „Bauholz“ mit Menschenstimmen redet oder sogar weint.

Diese schöne Reise dauerte ziemlich sechs Tage, spät am Abend des sechsten Tages wurden unsere Türen aufgeschoben, und eine rauhe Männerstimme befahl uns, auszustiegen. Der Zug stand mitten im Walde im Schnee. Wir waren angekommen, aber wo? — Nach dem tagelangen Kauern waren uns die Glieder steif geworden, und wir konnten nicht schnell genug dem Befehle gehorchen. „Wird's bald?“ rief die Stimme, und wir sprangen schleunigst in den Schnee.

Anweit von uns standen einige Bretterbaracken. Dort also durften wir übernachten. Dies schien mir die Hauptsache, alles andere war mir einerlei. Ich war so überglücklich, mich ausstrecken zu können, so daß weder Wanzen, noch Flöhe, noch Läuse, die nur so umherliefen, mich kummerten. Ich legte mich auf die nackten Bretter neben eine schmutzige alte Frau und war selig. Die harten Bretter dünkten mich weicher als Federbetten! — Wie wenig eigentlich ein

Mensch zum Glücke braucht! — Am Morgen wurden wir schon um 6 Uhr aufgefordert, unsere Reise — dieses Mal zu Fuß — fortzusetzen. Etwa 70 Kilometer hatten wir durch Wälder und über Flüsse zu wandern; dort gibt es keine Dörfer. Nur die Beine schmerzten, sonst war es eher angenehm, denn jeder Fluchtversuch war so unmöglich, daß die Wache nicht so streng aufpaßte und uns sogar erlaubte, zu reden oder zu singen.

Es war die erste Fastenwoche. Die morgenländische Kirche hält sieben Wochen Fasten vor Ostern, dabei sind die erste, vierte und siebente Woche die strengsten. Besonders feierliche Gebete werden zu dieser Zeit gesungen. In einer Reihe mit mir marschierte ein Priester, und halbblaut sang er folgendes Gebet vor sich hin:

„Meine Seele, meine Seele, wache auf, was schlummerst du? Das Ende naht, und Angst wird dich umfangen... Doch erhebe dich und rufe: Heilig, heilig, heilig bist Du, o Herr, erbarme Dich meiner!“

Seitdem kann ich dieses Gebet nicht hören, ohne an diesen Priester zu denken. Man hat mir später erzählt, er sei erschossen worden.

Am zweiten Tage kamen wir zu einem breiten Fluß, den wir überschritten, am dritten Tage langten wir an. Auf einer Strecke von 350 Kilometer sind 33 Zwangsarbeitslager eingerichtet. Hier soll eine neue Eisenbahnlinie erbaut werden. Zu dieser Arbeit benutzt man die tausende und abertausende von Gefangenen. Am nächsten Tage schon nahm auch ich an dieser Arbeit teil... Anzersk.

Der Weg nach Golgatha.

So hat ein Mann, „der Augen und Ohren hat“, wie er selbst sagt, seine Erlebnisse geschildert, die er mit russisch-prawoslavischen Bischöfen und Priestern in Gefängnissen und Verbannungsorten gehabt hat. Wie er bekennt, hat er dem kirchlichen Leben selbst fern gestanden. Um so unbereinigter und wertvoller ist sein Zeugnis. Die Eindrücke all des Gesehenen und Erlebten waren so tief, daß sie in seiner Seele eine Wandlung vollzogen haben, die in seinen Tagebuchaufzeichnungen deutlich widerhallt.

Seine Erinnerungen beziehen sich auf die Religionsverfolgung der letzten Jahre, sie erschienen im Sommer 1934 in der russischen Emigrantenzeitung „Wostroshdenije“, aus der unser Mitarbeiter Dr. Katz sie überseht hat. Die hier abgedruckten Bilder sind wieder ein Auszug hieraus.

Ich denke an den Bischof J., der nie in seinem Bistum gewesen ist. In Sowjetrußland keine Seltenheit. Die vom Heiligen Synod eingesehten Bischöfe kommen nie in ihre Stadt, weil sie stets im Gefängnis oder in der Verbannung sind oder die Einreiseerlaubnis in ihre Stadt nicht bekommen. In der Stadt B. traf ich den Bischof mit seiner Mutter. Er war dahin verbannt worden, und seine Mutter begleitete ihn auf all diesen Verbannungsjügen. Bald darauf wurde er verhaftet. In den 15 Jahren des Bestandes der Sowjetregierung

war der Bischof 13 Jahre in der Verbannung: zweimal an der Petershira, einmal in Narxyn und einmal in Turkestan. „Das beste Mittel, das Wort Gottes zu verbreiten“, sagte er einst während des Verhörs zum Untersuchungsrichter, „ist die Verbannung der Geistlichen an öde Orte.“

Im Gefängnis der Stadt B., wo wir uns trafen, war er schon zum fünften Male. Die Geschichte seiner letzten Verhaftung ist uns aus seinem eigenen Munde bekannt geworden. Als er Anfang 1932 nach B. kam, wohnte er beim Diakon der Kirche, welcher wie ein Wunder noch in Freiheit war. In der Nacht vor Mariä Verkündigung kamen die Agenten der G.P.U. mit einem Befehl, den Diakon zu verhaften. Bei der Untersuchung begegneten sie dem Bischof. „Und was ist das für ein Typ?“ fragte der Agent. „Der Bischof J.“, antwortete der Diakon. „Aha, ein Bischof!“ sagte der Agent, „zieh dich an, wirst auch mit uns kommen!“ — „Sie haben aber doch keinen Haftbefehl für mich?“ „Wir werden schon noch einen ausgeschriebenen bekommen!“ Der Bischof ergab sich.

In der G.P.U., wohin man die beiden brachte, mußte der wachhabende Kommandant nicht, was er mit dem Bischof machen sollte, weil er ohne Order verhaftet worden war, ob er ihn in das innere Gefängnis, ob in eine Einzelzelle oder in die allgemeine Kammer bringen sollte. Es war Nacht, und er konnte beim Untersuchungsrichter nicht anfragen. Darum schickte er ihn bis zum Morgen zur Polizei. Hier schloß man ihn in eine Kammer mit tobjüchtigen Trunkenbolden ein. Anstatt einer Nacht brachte er dort drei zu. Die Trunkenbolde wurden nüchtern und kamen hinaus, der Bischof saß und saß. „Wahrscheinlich hast du dich zu sehr betrunken, wenn man dich drei Tage lang nicht hinaus läßt“, sagten die Trinker mitfühlend zu ihm.

Endlich erinnerte sich die G.P.U. seiner und holte ihn zu sich. Zehn Monate brachte der Bischof hinter den gastfreundlichen Mauern der G.P.U. in den gewöhnlichen schauerlichen Verhältnissen eines Sowjetgefängnisses zu. Weil man den Bischof nicht sehr sorgfältig untersucht hatte, war es ihm gelungen, das Evangelium und ein Brustkreuz mitzunehmen. Einmal hatte er beim Waschen in der allgemeinen Waschstube vergessen, sein Kreuz abzunehmen. Der Aufseher sah das Kreuz. Er riß an der Kette, an der das Kreuz hing, aber es hielt stand. Dann streckte er den Bischof mit einem Faustschlag zu Boden, kniete mit den Knien auf seiner Brust, riß ihm die Kette ab und warf das Kreuz in den Ausguss.

Ich erinnere mich noch der Karwoche und der Ostern, die wir zusammen mit dem Bischof in einer Kammer verbrachten. Heimlich vor den Wächtern gelang es uns, für den Bischof ein neues Kreuz aus Pappe zu machen mit dem Bilde des Erlösers. Es kam Gründonnerstag, der Tag, an dem die Orthodoxe Kirche der Leiden des Herrn gedenkt. Abends befestigte der Bischof das Kreuz an der Wand neben seinem Lager und las die zwölf Evangelien, welche die Kirche verlangt.

Ein Häufchen Gefangener umringten ihn. Es waren alles Bauern, die aus ihren Dörfern verjagt waren, von einer verbrecherischen Regierung der Familien beraubt. Während des Gottesdienstes wird es in der Zelle, in der über 70 Mann sind, immer stiller, auch die Verbrecher verstummen. Nur die Worte des Evangeliums sind noch zu hören, lenken die Aufmerksamkeit auf sich und ordnen sich alles unter. Da ist ein junger Verbrecher, der sein Gesicht ans Fenstergitter gepreßt hat. Die Tränen laufen ihm die Wangen herunter. Er merkt es nicht, denn sein Blick ist abwesend in die Ferne gerichtet. An was denkt und worüber trauert plötzlich diese erwachte Seele? — Es ist nicht die Sehnsucht nach Freiheit, denn was erwartet ihn da — die Verbrecherbande und der Dietrich. Was ist es denn? — Die Sehnsucht nach der Heimat, nach jener unbekannten Heimat, die da ist und die im Herzen eines jeden Menschen sein sollte?

Es ist finstere Mitternacht. Der Bischof hält den Ostergottesdienst und ruft zuletzt freudig aus: „Christus ist auferstanden!“ — „Er ist wahrhaftig auferstanden“ antwortet man ihm im Chor. Und plötzlich hört man die Schlüssel hinter der Tür, diese wird weit aufgerissen, und mit dem Revolver in der Hand stürmt der Aufseher herein: „Auseinander, ihr . . .“ (es folgen eine Reihe von Schmähungen). Er entreißt dem Bischof das Neue Testament, führt ihn fort, steckt ihn in den Kerker und — alles hat ein Ende — wieder die alte, unheimliche Wirklichkeit. Wo ist jetzt der Bischof J.? — Denkt er noch jener Tage, jener Ostern? — Oder ist sie vielleicht schon entflohen, die demütige Seele? —

Er bekam drei Jahre Konzentrationslager in Sibirien und ging in die Verbannung. Auf der Straße segnete er das ihm begegnende Volk. Hinter dem Verbannungszuge schleppte sich, wie gewöhnlich, die alte Mutter . . . (Fortsetzung folgt.)

Vom Evangeliumsdienst in Polen und auf dem Balkan.

Eine Reihe von Berichten liegen vor uns. Die Brüder in Polen und auf dem Balkan lassen uns teilnehmen an ihrer Arbeit, die sie tun. Und wir erfahren wieder, wie schon so oft, daß der Herr trotz geringer Kräfte und beschränkter Mittel Sein Werk selbst führt und sich zu dem in treuer Hingabe geschehenden Dienst bekennt.

In erster Linie ist es Polen, wo ein großes Aufgabengebiet vor uns liegt. Der Bund slavischer Evangeliums-Christen hat dort eine Reihe von Brüdern im Dienst, von denen mehrere durch laufende Beiträge von „Licht im Osten“ unterstützt werden. Ihre Berichte geben uns ein Bild davon, wie vielseitig und anstrengend ihr Dienst ist. Da gilt es, weite, verschneite oder aufgeweichte Wegstrecken auf

einfachsten Fuhrwerken zurückzulegen, ohne Last geht es aus der Stätte der Landstraße in erstickend heiße, überfüllte Versammlungsräume. Den Wartenden und Suchenden wird das Evangelium des Friedens mit Gott verkündigt, die im Glauben noch ungefestigten Wollen in die Schrift eingeführt werden, gereifere Brüder wollen und müssen gerüstet werden zu eigenem Dienst, die Jugend will Antwort auf ihre Lebensfragen. — Das ist nur ein Ausschnitt aus der Vielseitigkeit der Aufgabe, die vor den Brüdern liegt. Welch eine Freude ist es da für uns und unseren Freundeskreis, wenn durch unsere Unterstützungen wenigstens die Sorge um das eigene tägliche Brot den Brüdern abgenommen oder doch erleichtert werden kann.

Wir greifen einige Abschnitte aus den Briefen heraus und legen sie unseren Freunden vor zur Mitfreude und zum Mitdanken für den Segen, der hier bekundet wird. So berichtet Bruder N. in Nowno:

„. . . Um den predigenden Brüdern in ihrer Arbeit weiterzuhelfen, habe ich mich entschlossen, an zwei Abenden der Woche homiletische Kurse zu geben. Damit habe ich im Januar begonnen, und die Kurse werden von 15 Brüdern besucht. Geringer hören sie die Lektionen an und machen entsprechende Notizen. Bekanntlich ist dieser Gegenstand sehr anziehend, besonders für solche, die das Evangelium zu verkündigen haben und deren Wunsch es ist, Seelen zu Christus zu führen. Die Kurse gehen gut, und die Brüder machen Fortschritte.

Versammlungen finden bei uns in Nowno am Sonntag morgens und abends, am Mittwoch und am Sonnabend abends statt, die homiletischen Kurse am Dienstag und Donnerstag abend, und am Freitag ist Gesangstunde. Außer am Freitagabend habe ich stets mit dem Wort zu dienen.

Außer der ständigen Arbeit am Wohnort werde ich oft zu Diensten an anderen Orten aufgefördert: zu Evangelisations- und Erbauungsverfammlungen, Geschäftsversammlungen, Trauungen u. a.

Der Herr gibt zu allem Seinen Segen. An manchen Orten sind die **Versammlungsorte überfüllt**. In Alexandria war besonders viel Jugend vertreten. Viele mußten stehen, doch wurden sie nicht müde, obwohl die Versammlung zwei Stunden lang dauerte. Andächtig lauschten sie dem Worte Gottes und den Chorliedern.

In Nowostawz hatte ich in einem Hause **Bibelbesprechung**. Aus der Familie des Hauses war nur ein Sohn gläubig. Früher hatte er um des Glaubens willen von seinen Eltern, den Geschwistern und seinen Bekannten viel Verfolgung zu erdulden gehabt, jetzt jedoch hörten Angehörige und Nachbarn andächtig der Verkündigung des Wortes Gottes zu.

In Malejevo nahmen wir ein Ehepaar in die Gemeinde auf. Bis zum Kriege war der Mann Sekretär gewesen, im Kriege diente er als Offizier in der russischen Armee. Lange Zeit war er arbeitslos gewesen. Dann hatte er eine einfache Beschäftigung gefunden. Als er jedoch gläubig wurde, verlor er die Stelle. Seine Familie besteht aus ihm, seiner Frau, zwei Kindern und der Mutter. Oft haben sie hungern müssen. Aber wunderbar, bei den schweren wirtschaftlichen Verhältnissen werden sie nicht mutlos, besonders ist der Mann voller Lebensfreude, er freut sich seines Glaubens, und Traurigkeit kennt er nicht. Sie leben in einem größeren Ort. Jetzt hat die Gemeinde in Malejevo in ihrem Hause eine Zweigversammlung angefangen, die gut besucht wird.

Mein Gebet zum Herrn ist, daß aller ausgetreute Segen aufgehen und Frucht bringen möchte.

Jeden Tag, besonders bei den Abrechnungen, denke ich an Euch, teure Brüder und Schwestern, und danke dem Herrn für Eure Liebe zu uns Brüdern hier in Polen und zu Seinem Werke und für Eure wertvolle Unterstützung, die Ihr mir und meinen Mitarbeitern gewährt. Der Herr vergelte es Euch hundertfältig und lasse Euch in reichem Maße Seine Gnade zuteil werden.

In herzlicher brüderlicher Liebe

Euer Bruder in Christo A. N. . . .“

Ein anderer Bruder läßt uns etwas an seinen Schwierigkeiten teilnehmen:

„Es gibt aber in der Arbeit nicht nur Freude, sondern auch Leid und Trübsal. In der letzten Zeit treten hier manche Irrlehrer auf, gegen die wir mit Gottes Hilfe zu kämpfen haben. Schade nur um die Zeit, welche man zur Errettung von Menschenseelen ausnutzen könnte, statt sie im Kampf gegen diese Wölfe zu verschwenden. Doch der Herr sei gelobt für alles, was Er uns schickt.“

Ich danke Euch herzlich für Eure Fürsorge und Unterstützung, für Eure Fürbitte und materielle Hilfe. Alles hat dazu beigetragen, daß ich meinen Dienst noch besser tun konnte. M. M., Jdolbunowo.“

Von weit offenen Türen für das Evangelium zeugt auch der folgende Auszug:

„Mit diesem Bericht möchte ich Ihnen mitteilen, daß ich im verfloffenen Monat dank der Barmherzigkeit Gottes 13 verschiedene Dörfer und die dort wohnenden Brüder im Herrn besuchen durfte. Der Herr hat mich stets mit Seinem Segen begleitet. Die Versammlungen waren sehr gut besucht, und ich habe viel Freude erlebt.“

Die Versammlungen fanden meistens in Wohnräumen statt. Und wunderbar, trotz der strengsten Kälte mühten wegen der Menge der Besucher Fenster und Türen geöffnet werden. Überall herrscht ein großer Hunger nach dem Worte Gottes. Vor einigen Jahren war dieses Interesse und dieser Hunger nicht da.

Ich bitte Euch sehr, vergeßt uns nicht in Euren Gebeten.

M. M., Kowel.“

Neben den großen Aufgaben gibt es für die Brüder, wie in Polen jedes ersten Christen, viele kleine Gelegenheiten, einen Dienst an Menschenseelen zu tun. So erzählt uns Bruder J. M. in Pinf von einer schönen Gelegenheit, Diener des Friedens zu sein:

„Auf dem Wege machte ich Hausbesuche. So kam ich auch in ein Haus und hatte eine Aussprache mit den Bewohnern desselben. Vor dem Weggang fragte ich die Hausfrau, ob sie in Gott lebe. Da fing sie an zu weinen, klagte ihren Mann an und sagte, daß er sie schlug. Als er dieses hörte, war er beleidigt. Ich hörte sie beide an und bat sie dann, um des Herrn willen einander zu vergeben, wie Christus uns vergeben habe. Schließlich fielen wir alle auf unsere Knie nieder und beteten zu Gott. Mann und Weib flehten den Herrn an um Vergebung und ich dankte Gott, daß Er mir gegeben hatte, ein Friedensstifter zu sein.“

Soviel für diesmal aus Leben und Dienst der Brüder in Polen. Schwerer ist die Arbeit, die von einigen Brüdern auf dem Balkan getan wird. Bei ihnen handelt es sich noch weit mehr um Klein- und Einzelarbeit. Angesichts der sehr beschränkten Mittel, die für das Gesamtwerk der Evangeliums-Christen außerhalb Rußlands zur Verfügung stehen, war daher der schwere Beschluß notwendig, die Unterstützung einiger Brüder einzustellen. Damit war aber die Gefahr verbunden, daß diese Arbeitsfelder völlig aufgegeben werden mußten. Wir haben nun im Glauben gewagt, den Brüdern eine kleine Unterstützung unsererseits zu senden, und wir hoffen, daß der Herr uns die Hand füllt, damit wir dies auch weiterhin tun können.

Einer der Brüder, S. I. in Belgrad (Jugoslavien), schreibt hierzu:

„Ich preise meinen Herrn und danke den lieben Geschwistern für so große Liebe und Sorge. Man darf weiter arbeiten.“

Ein anderer Bruder, M. M. in Sofia (Bulgarien), ein früherer Schüler unserer „Gottesgabe“, schreibt u. a.:

„Ich danke Gott, daß Er Ihnen ins Herz gab, mir zu helfen und mich in meiner geistlichen Arbeit zu unterstützen. — Gott hält Sein Wort immer.“

Die Gottesdienste finden in unserem Wohnzimmer statt. Es ist sehr eng und unpassend, aber ich glaube, Gott hat auch hier seinen bestimmten Plan und wird uns helfen.“

Sie alle, in Polen, Jugoslavien, Bulgarien und in vielen anderen Ländern, schauen in ihren Sorgen auf den Herrn. Aber sie schauen auch zu uns, ob nicht von „Licht im Osten“ im Auftrag Gottes ihnen brüderliche Handreichung kommt. Sie erwarten vor allem aber, daß wir in treuer Fürbitte für sie eintreten, damit Gott selbst ihren Dienst leite und segne. — Das wollen wir tun. E. Sch.

Bücherbesprechungen.

Martin Thilo: *Alttestamentliche Ethik*. 480 Seiten. Bresch. NM 6,80, in Leinen gebunden RM 8,50. (Verlag von J. F. Steinkopf in Stuttgart W.)

Die Behauptung auf das Wert von Gott auch im Alten Testament ist im Aufbruch. Gerade der bewusste Angriff auf dasselbe zwingt die Kirche Christi zur entscheidenden Frage: Haben wir im Alten Testament nur das religiöse, wenn auch hohe Gedankengut eines semitischen Volkes, oder ist das israelitische Volk in seinen begnadeten Vätern und Propheten der Empfänger und Dolmetscher einer Gottesoffenbarung geworden, die in ihrem Ursprung, Wesen und Ziel jenseits von Blut und Rasse, jenseits von Heimat und Kultur liegt. In Israel mehr als nur Empfänger der alttestamentlichen Gottesoffenbarung, ist es Schöpfer derselben, wer will uns dann Empfänger abhalten, daß wir als nordisch-germanische Rasse uns nicht auch eine eigene Gottesoffenbarung verschaffen? Ich fürchte jedoch, der Versuch, obgleich wir das Werk der Dichter und Denker lieb, würde sehr flüchtig ausfallen. In wem ein religiöses Etwas wir uns hineinbilden und denken wurden, bevor geben uns ja wurde in ihren Vorträgen und Büchern bereits eine sehr sprechende Veranschaulichung. Günstige Offenbarung kann schließlich nicht erdichtet und erdacht, sie kann vom Menschen in seinem Ringen und Jagen nur im Glauben empfangen und sachliche Gliederung der einzelnen Bücher bekannt machen. Die verschiedenen Tabellen, Abbildungen, Zeichnungen und Karten ermöglichen eine sehr schnelle Orientierung, die auch jedem praktischen Ideologen sehr wertvoll sein wird. Die Verbreitung solch eines kurzgefaßten Werkes sollte in unserem geistigen Ringen um das Sein oder Nichtsein der göttlichen Offenbarung auch im Alten Testament nicht nur eine Angelegenheit eines Verlages, es sollte das Anliegen der Kirche sein. J. Kr.

Das überhäufte Grab. Erinnerungen eines evangelischen Pfarrers aus der Sowjet-Union. Herausgegeben von Carlo von Kögeln. 179 Seiten. (Hilfungen-Verlag, Berlin und Leipzig.) Kart. 2,50 RM. Einer von denen, die mit tausenden anderen den Weg zum Tode gingen, hat das, was er auf diesem Wege durchlebt und durchlitten hat, aufgezeichnet, solange er konnte. Das Ende wissen wir auch hier nicht, aber was wir erfahren vom Leidensweg unserer Christenbrüder ist so erhellend, daß wir verstehen, wenn der Schußschlag des Büchleins nur zwei Bilder bringt, um den Titel zu erklären: Vorn ist man dabei, eine Kirche abzubauen, auf der Rückseite aber, ein einsame Straße, nur belebt durch einen armenigen Wagen, auf dem ein Sarg fortgeführt wird, dem niemand das Geleit gibt. — Aber auch in uns klingt trotz dieser Bilder dann der Vers, mit dem der nun erlöste Bruder seinen Bericht abbricht:

„Die Welt, die mag zerbrechen,
Du stehst mir emiglich;
Kein Brennen, Hauen, Stechen
Soll trennen mich und dich;
Kein Hunger und kein Durken,
Kein Armut, keine Pein,
Kein Jern der großen Fürken
Soll mir ein Hind'runge sein.“

E. Sch.

Und Du siehst die Sowjets Nichtig. Berichte von deutschen und ausländischen „Spezialisten“ aus der Sowjet-Union. Herausgegeben von Dr. Ing. A. Laubheimer. 349 Seiten mit über 100 Bildern. (Hilfungen-Verlag, Berlin und Leipzig.) Kart. 6,50 RM, in Leinen geb. 7,50 RM. Wer dies Buch auch nur in großen Zügen in sich aufgenommen hat und die Bilder auf sich hat wirken lassen, der sieht tatsächlich „die Sowjets richtig“, der weiß etwas von der Schwere der Prüfung, durch die die Christen drüben gehen müssen, wenn sie auf diesem Boden der Sünde ihren Glauben rein bewahren wollen. Tod, Verfall, Lüge, Unstetigkeit, Unaufrichtigkeit, das ist es, was uns aus allen Lebensgebieten der Sowjet-Union anharrt. Und wer dies Buch las und diese Bilder sah, — es ist kein „frommes“ Buch — dem ringt sich das Gebet von der Seele: „Herr, erbarme Dich!“ E. Sch.

Der Angebotspreis beträgt für die 5-gelbteinte Millimeterrolle (22 mm breit) pro Millimeter 7,5 Pf. Rabatt nach Tar. D.-H. I. 83. 1935: 17000

Anzeigen

Kinstl. - Annahme: Aug. - Bernoulli
Bischof & Co. G. m. b. H., Eger
I. B. Tel. 4715. Postfach. Bohn 9/96
Aug. - Leiter: Emil Bilscher, Eger

Wer selbst Erhol. l. Eilben u. innerliche Sammlung unt. Gleichgefinnten sucht, dem sei das Christliche **Erholungsheim Tabor** in **Locarno-Monti, Tessin (Schweiz)** empfohlen, mit klimat. best. Lage still u. sonnig, Zentralheiz., Tel. d. u. s. a n d e r. Spez. f. Winer u. Dauer- aufenthalts geign. Tagespr. 6.50 Sfr. u. h. Prosp. grat. **Hum. Keller, Erbd.**

Stoffe

4,95 RM p. Meter
Woll-„Catalin“ beliebt f. Ritzhüge, Kostüme u. Mäntel, 140 cm breit. Best. Sie Wkt. dieses Leitens einseitig. Artikelf. **E. Krug Grimmitzhan/Sa.**

Horn - Dreiklang - Qual. Harmoniums

RM 120 - und RM 200 - Katalog ums. Geb. bill. Mit Apparat sof. lieferbar. Bis 23 Reparat. sehr bill. **WERNER HORN** Orgel-Harmonium - Fabrik Eisenberg i. Thür. 66

Polkarten mit Gedächtnen von

B. Strocker

**Glaubensahnung
Fliehkendes Del
Tiefe Furchen
Heiliges Ringen
Mit Gott allein
Des Glaubens Flehn
Seine Hilfe!
Samariterdienst
Kennst du die Warte?
Halte stille!**

Alle Karten sind in schönem **Wierfarbendruck** ausgeführt. Preis jeder Karte 10 Pf.

**Verfandbuchhandlung
„Licht im Offen“
Wernigerode (a. Harz)**

Das beste für eine geregelte Verdauung

sind die natürlichen Fermente, mit welchen die Weisheit der Schöpfung die Verdauungssäfte d. Körpers ausgestattet hat, enthalten in

Damagan

Fermentpräparat aus Bauchspeicheldrüse, alle Fermente dieser Verdauungsdrüse u. des Magensaftes enthaltend, gegen Appetitlosigkeit, Druck, Schmerzen, Magenbeschwerden, Durchfall, Stuhlregelmäßigkeit, Unterernährung.

Auskunft u. Prospekt kostenlos durch **Vertrieb organischer und pflanzlicher Heilmittel, Berlin W 8, Schlieffach 18.**



**Als preiswert kennt man überall
Webwaren aus dem Wiesental!**

Ja, überall werden sie gelobt, uniere beliebten Qualitäts-Webwaren. Sie erfreuen hunderttausende treuer Stammkunden. Auch Sie werden ebenso zufrieden sein. Hier nur ein paar Beispiele für unsere Leistungsfähigkeit:

Artikel 423

Billiges Wischtuch

farbig farliert, aus starken Baumwollgarnen, ungedreht, gut trocknend.

40/40 cm groß - .20
per Stück

Artikel 314

Handtuch-Stoff

ungebleicht, mit farbigen Endstreifen, sehr gut trocknend, besitzt strapazierfähig, im Verhältnis zur Güte

bedeutend vorteilhafter, - .32
40 cm breit per Meter

Artikel 1942

Feiner Sommerstoff

logenannter Musselin in weißer, edler, strapazierfähiger Ausföhrung, bestens bewährt, in blau, grün und braun gemustert lieferbar.

ca. 70 cm breit
per Meter nur - .48

Artikel 1943

Damen - Schlupf-

hosen starke Qualität, guter Schnitt, sehr dankbar im Gebrauch, schöne Wäschearten, Größe 42-48 per Stück nur

Artikel 867

Weißes Trikot-

Damenhemd

sehr elastisch, fein gestrikt, angenehm im Tragen, sehr dauerhaft, weiß gebleicht,

überaus beliebt,
Größe 42-48, per Stück - .95

Garantie: Umtausch oder Geld zurück:

Bitte, machen Sie doch heute noch eine Probebestellung: dann können Sie übermorgen schon im Besitz der Sendung sein. Verlangen Sie auf alle Fälle uniere reichhaltige Preisliste mit den vielen Sonder-Preispunkten.

Textil-Manufaktur Haagen

Wilhelm Schöpflin
Haagen 272 Baden